©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Kulturgeschichtliche Probleme Oberösterreichs.

Von Lothar Eckhart.

Unter diesem Titel sollen fallweise offene Fragen der wissenschaftlichen Forschung von Belang, soweit sie den Verfasser beschäftigten, jedoch nicht eigentlich in sein Aufgabengebiet als Vorstand der Ur- und Frühgeschichtlichen Sammlungen am OÖ. Landesmuseum fielen, bekanntgemacht werden. Es wird sich also im wesentlichen um beschreibende Kurzberichte handeln, die dem zuständigen Fachwissenschaftler als Grundlage und Anregung zu weiterer Arbeit vorgelegt sein sollen. Zwei Hauptprobleme wurden 1959 aktuell, das der Felszeichnungen im Warscheneck-Gebiet (Totes Gebirge) und das der vorgotischen Krypta der Pfarrkirche in Mondsee.

Die Felszeichnungen im Warscheneck-Gebiet

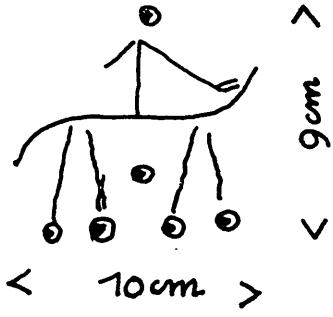
Am 14. und 15. 7. 1959 brachten die „OÖ. Nachrichten" unter den Titeln „Eine archäologische Sensation auf der Wurzeralm" und „Die prähistorischen Felsbilder auf der Wurzeralm" zwei anonyme Berichte mit der u. a. unrichtigen Bemerkung, daß die wissenschaftliche Darstellung des Fundes schon weit gediehen sei. Daraufhin fand am 30. 7. eine Begehung durch den Berichterstatter im Verein mit den Interessenten Dr. W. Freh vom OÖ. Landesmuseum, dem Landeskonservator Dr. N. Wibiral, dem Revierförster von Spital a. Pyhrn, W. Kiesenhofer, und dem Entdecker der Zeichnungen, Wildmeister F. Kressenbauer, statt.

Die Fundstelle (OG. Spital a. Pyhrn, BH. Kirchdorf a d. Krems) liegt im Zentrum eines Waldgebietes mit dem Flurnamen „In der Höll", welches im Norden vom Schober, im Nordwesten vom Einfall der Teichel (Gewässer!), im Westen von der Schwarzeck-Mauer, im Süden von der sog. Schwarzlacke (Quelle) und im Osten vom Stubwieswipfel des Warscheneckstockes begrenzt wird. Die Zeichen sind auf riesigen Bergsturzblöcken aus Dachsteinkalk, durch die sich ein Jägersteig hindurchwindet, eingeritzt.

Es handelt sich fast ausschließlich um symbolartige Strichzeichnungen verschiedenster Größe, es kommen neben undeutbaren Linienkombinationen vor: runen- und stabzahlenähnliche Motive, Dreiecksformen, Rhomboide, Trapezoide, Quadrate sowie weitere Polygone, Zeichen vom Aussehen des Mühlespielbrettes (Labyrinthmotiv!), des Schachbrettes, des Krückenkreuzes, der Sanduhr, der Leiter und des Fünf- und Sechssternes. Nur auf dem letzten Block in Begehungsrichtung (d. i. nach Osten) können, 0,75 bis 1 m über dem Boden, auf einer Fläche von ca. 2 m² viel-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

leicht vier 10 bis 15 cm hohe und 10 bis 20 cm lange, primitivste Reiterfiguren erkannt werden. Rumpf, Hals und Schweif der Pferde sind in drei Fällen ein zweimal gebrochener Strich in Dachform, der Kopf fehlt regelmäßig, die Beine sind zwei Strichpaare. Den Reitern fehlen der Kopf und auffallenderweise auch die Beine, der Rumpf ist durch einen, die Arme sind durch einen oder zwei Striche angegeben. Bei einem Pferd ist es unsicher, ob ein daraufsitzender Reiter gemeint ist, bei einem anderen könnte es sich um zwei handeln. Ein Pferd (Abb.) erscheint mit auf-



gerichtetem Hals, es ist auch insoferne bemerkenswert, als unter den vier Strichbeinen je eine kleine, kreisförmige Eintiefung angebracht ist, unterhalb des Rumpfes eine weitere und über dem Reiter eine fünfte, was den — wahrscheinlich unbeabsichtigten — Eindruck hervorruft, als hätte das Pferd Hufe und der Reiter einen Kopf. Fünf solcher künstlichen Dellen kommen an einer anderen Stelle des Felsblocks unbezogen und in unregelmäßiger Anordnung noch einmal vor. Inmitten aller erwähnten Zeichen finden sich unvollständige Christus-Monogramme der Schreibweise IHS und Jahreszahlen, wie 1686, 1740, 1764, 1774.

Aus inneren Gründen, im Sinne ihrer konformen Typik, dürfen wir die geometrisierenden Sinnbilder als in einem, wenn auch möglicherweise recht weit zu spannenden Kulturzeitraum entstanden betrachten.

Wenn wir nun die zwei großen Gruppen authentischer prähistorischer Felszeichnungen in Südfrankreich bzw. Nordspanien und in Skandinavien (hauptsächlich Schweden) nach Vergleichsmaterial durchmustern, so scheidet die erstgenannte sofort aus. Zwischen der Hochkunst der überwiegend nach Naturvorbildern arbeitenden franko-kantabrischen Höhlenbilder des Jungpalaeolithikums und der künstlerisch letztrangigen, afigürlichen Symbolik im Warscheneck-Gebiet können keine Beziehungen hergestellt werden. Obwohl das Schachbrettmuster eine Entsprechung in dem gemalten und geritzten der Höhle von Lasceux (Dordogne) findet, ist dies nur als Hinweis auf den nicht zu bestreitenden, uralten Symbolgehalt des Zeichens, wie auch anderer (Mühlespielbrett, Krückenkreuz,

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Fünf- und Sechsstern etc.) zu werten, der jedoch möglicherweise gar nicht mehr verstanden wurde.

Die ungleich kunstloseren schwedischen Felsbilder der Bronzezeit beziehen gleichfalls aus der Umwelt ihre Anregungen, es werden vor allem Menschen und deren Fußspuren, Tiere und immer wieder Schiffe in abstrahierender, trotzdem körperhaft bleibender Manier wiedergegeben, geometrisierende Symbole (Variationen des Rades als Sonnenzeichen) fallen dagegen kaum ins Gewicht. Auffällig sind allerdings die ebenfalls beinlosen Reiter der Felsbilder von Tanum nördlich von Göteborg (abgeb. z. B. bei O. Almgren, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden, 117, Abb. 78) und die überall vorkommenden, teils geordneten, teils ungeordneten kleinen Schalengruppen („Elfenmühlen"), ähnlich denen des „Pferdesteines".

Der Berichterstatter fühlt sich weder für die Deutung noch für die Datierung der Felszeichen zuständig, zu letzterem Hauptanliegen sei es ihm jedoch gestattet, seine Gedankengänge kurz zu skizzieren.

Zunächst scheint es so zu sein, daß aus der Vernachlässigung der geometrischen Symbolik innerhalb der westeuropäisch-skandinavischen Prähistorie und ihrer Überbetonung im gegenständlichen Fall auf einen diesbezüglich großen zeitlichen Abstand geschlossen werden kann, mit anderen Worten, für die Sterne, Sanduhren, Leitern, Polygone, Krückenkreuze, Spielbretter etc. des Warscheneck-Gebietes werden wir getrost die prähistorische Herkunft leugnen dürfen. Diese Arbeitshypothese könnte eine Stützung durch den Aufsatz E. Burgstallers über die Traunkirchner Felsinschriften (OÖHbll. 4, 1950, 125 ff.) erfahren, wo teilweise ganz ähnliche Zeichen, zusammen mit Christogrammen und neuzeitlichen Jahreszahlen von 1615 bis 1913 vorkommen und vom Verfasser als langlebige Sinnzeichen des Totenkultes verfolgter Protestanten des 17. und 18. Jahrhunderts gedeutet werden. Wir betrachten daher auch in unserem Fall die geometrisierenden Symbole, die übrigens gewissen Steinmetz- oder Hauszeichen nicht unähnlich sind (vgl. z. B. MZK. XX 1894, Tf. III, IV u. XXII 1896, Tf. zu S. 169), als mit den Jahreszahlen und Christusmonogrammen zu einem Komplex gehörig und meinen dessen Entstehungszeit — unter der Voraussetzung, daß das Christusmonogramm IHS in unseren Gegenden erst so richtig durch die Jesuiten der Gegenreformation populär gemacht wurde (Hinweis von Dr. Ulm, OÖ. Landesmuseum) — innerhalb der letzten vier Jahrhunderte annehmen zu können.

Anders mag es sich mit den Reiterdarstellungen verhalten. Hier ist Vorsicht am Platze, es hieße möglicherweise den Sachverhalt verkennen, im Phänomen ihrer Unterleibslosigkeit — derartiges augenscheinlich auch auf französischen Steinstelen, Préhistoire 10, 1948, 154, Fig. 7, 1 u. 2; 172, Fig. 15 (F. Benoit, Des chevaux de Mouriès aux che vaux de

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Roquepertuse) — von vornherein nur ein jahrtausendelanges Fortleben gewisser Abbreviationsformeln auf der Ebene primitiver Kunstübung sehen zu wollen. Wobei noch zu beachten ist, daß es gerade der „Pferdestein" ist, an dem die schälchenförmigen Eintiefungen der schwedischen Felsbilder wiederzukehren scheinen. Eine, was die allgemeine Impression betrifft, schöne Entsprechung zu unserem mit Schalengruben kombinierten Reiterbilde findet sich auf einer Vase aus Lahse, Kr. Wohlau, Schlesien (C. A. Althin, Studien zu den bronzezeitlichen Felszeichnungen von Skåne, 216, Abb. 111).

Andererseits sind zwischen den figürlichen Darstellungen, die auch in keiner Weise mit solchen auf hallstatt- oder laténezeitlichen Bronzeblechen oder Felszeichnungen unserer Heimat und des angrenzenden Südens zusammengehen (Hallstatt, Gurina/Kärnten, Val Camonica/Oberitalien), und den anderen Symbolen keinerlei Unterschiede hinsichtlich Ritztechnik oder Verwitterungsstadium festzustellen.

Wenn in den „OÖ. Nachrichten" vom 14. 7. 1959, S. 4, zu lesen steht: „Die heidnische Kultstätte wurde bei der Christianisierung des Landes durch die Beifügung christlicher Zeichen gewissermaßen entmachtet und geistig besiegt", so ist dieser laienhafte Deutungsversuch durch die vorstehenden Zeilen vorläufig kommentiert. Vordringlich ist die sorgfältige und maßstabgerechte Aufnahme sowie ein Lageplan der Steinzeichnungen, bevor sie noch der Witterung und unverständigen Touristenhänden zum Opfer fallen. Damit wäre die Grundlage für eine wissenschaftliche Auswertung durch Berufene gegeben.

Das Problem der vorgotischen Krypta der Pfarrkirche in Mondsee.

1958 wurden vom Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Wien, Prof. K. M. Swoboda, Forschungen nach der zwar urkundlich genannten, bislang jedoch noch nicht aufgefundenen Krypta der Pfarrkirche in Mondsee, der ehemaligen Stiftskirche, angeregt. Der Berichterstatter sollte dabei als technischer Grabungsleiter fungieren, er erhoffte sich überdies für sein Gebiet einen Gewinn, da, abgesehen von den bekannten endneolithischen Pfahlbaustationen am Seeufer, im Hinblick auf die vier in der Kirchenvorhalle eingemauerten römischen Grabsteine auch eine römerzeitliche Besiedlung der Gegend erwartet werden darf. An der in mehrere Aktionen geteilten Untersuchung nahmen außer dem Berichterstatter der Landeskonservator Dr. N. Wibiral und Dr. B. Ulm vom OÖ. Landesmuseum teil. Für freundliche Unterstützung ist zu danken Herrn Prof. Swoboda, Sr. Hochwürden dem Herrn Dechanten von Mondsee, J. Dürr, und dem Exponenten des Heimatbundes „Mondseer Rauchhaus", Herrn F. Schallauer.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Am 10. und 11. 9. 1958 fanden an der Kirche diesbezügliche Voruntersuchungen statt (vgl. den Bericht Eckhart-Ulm vom 23. 9. 1958 an das Bundesdenkmalamt) ,wobei es letztlich um den Platz für die günstigste Anlage eines ersten Suchgrabens ging. Dazu ist vorauszuschicken, daß vom Langhaus 14 Stufen hinauf zum ca. 2,45 m höher liegenden Chor (Presbyterium) führen, worunter die Krypta vermutet wird. Da es nicht möglich war, innerhalb der Kirche einen ausgedehnten Graben zu ziehen, wurde nach Prüfung aller Möglichkeiten beschlossen, vom Süden her das Chorfundament zu durchstoßen, um dergestalt von außen in die unter dem gotischen Hochchor gesuchte Krypta vorzudringen. Nach Ausräumung derselben sollten dann von dort Tiefgrabungen Aufschluß über wesentliche Fragen der Baugeschichte bringen, vielleicht auch römerzeitliche bzw. prähistorische Relikte.

Das Unternehmen war verständlicherweise nur bei intakter Kryptadecke durchzuführen. Um dies zu erkunden, wurde am 2. 4. 1959 ein zentrales Stück Pflaster von 1,35 × 1,35 m zwischen oberster Stufe des Hochchores und dem noch einmal um 4 Stufen erhöhten Hochaltar abgehoben und dann bis 1,85 m in die Tiefe gegangen (Handskizzen und Photos im Besitz der Abteilung). In der Hauptsache förderten wir feinen und feinsten Mörtelschutt, selten Bruchsteine, Ziegelbruch und Verputzfragmente mit Bemalungsspuren. Von Gewölberesten (Hausteinen, Formziegeln etc.) war keine Spur, die Konsistenz des Aushubes ließ eher an eine Anschüttung als an eine hier zerstörte Baulichkeit denken. In 1,25 m Tiefe stießen wir im Mörtelschutt auf ein geostetes Skelett, dessen Schädel genau im Mittelpunkt des Grabungsschachtes lag und das bis einschließlich des Beckens freigelegt wurde. Es waren vorhanden Reste einer Sargbestattung in Form von Holzfragmenten und Eisennägeln, Stücke der Schädelkalotte, die Oberarmknochen, Wirbel, der Unterkiefer mit Zähnen, ein Schulterblatt, das Kreuzbein, Rippen, ein Dornfortsatz, das Becken und der Beginn der Oberschenkelknochen sowie ein Knopfdeckelfragment eines schwarzen, wohl mittelalterlichen Gefäßes. Nach Dr. Ulm war damit die Bestattung des Abtes Benedikt II. Eck von Piburg aufgefunden, dem nachrichtlich ob seiner Verdienste um den Bau der gotischen Kirche der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts die Ehre zuteil wurde, vor dem Hochaltar beigesetzt zu werden. Daß die Vermutung richtig war, beweist die Notiz in den MZK. VIII 1882, XXXIX, Nr. 6, wonach bis in den Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts der Grabstein des Abtes an dieser Stelle im Chorpflaster lag. Ab einer Tiefe von ± 1,80 m begannen sich Bruchsteine aus Tuff und Kalk zu häufen, aus dieser Tiefe stammen auch zwei Fragmente von glasierten Klinkersteinen, eines davon mit glattem, weißen Verputz. Ungefähr 1,85 m tief, d. h. 0,60 m höher als das Langhausniveau, lag die Oberkante eines Stampf-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

estrichs (Erde, mit Mörtel vermischt) von mindestens 0,30 m Stärke, der nicht weiter hinunter verfolgt wurde.

Am 11. 8. 1959 wurde die kleine Probegrabung fortgesetzt, diesmal zwischen den beiden westlichen Diensten der Hochchor-Nordwand, entlang der letzteren und die genannten vier Hochaltarstufen höher als das Hochchorpflaster.

Es wurde bis auf ca. 1,50 m hinuntergegangen und dann mit der Sonde weiter auf ca. 2,70 m durchgestoßen, wo sich überall Widerstand fand. Mit dieser Tiefe wurde nicht ganz das Niveau des Stampfestrichs der ersten Probegrabung erreicht (1,85 m damalige Tiefe + 0,70 m Höhe der vier Hochaltarstufen).

Ein äußerst aufschlußreiches Bild bot die Hochchor-Nordwand unterhalb des heutigen Pflasters. Der weiße Verputz reichte noch ungefähr 0,40 m darunter, dann folgte das nackte Mauerwerk, bestehend aus groben, einigermaßen in Scharen gelegten und mit Mörtel gebundenen Hausteinen. Die Verputzgrenze ist identisch mit der Oberkante der zweiten Hochaltarstufe bzw. mit dem Sakristeiniveau. Der westlichste Dienst setzte sich unterhalb des Pflasters in drei schön bearbeiteten, facettierten Marmor-Halbtrommeln fort, von denen die unterste nicht zur Gänze ergraben wurde.

Das ausgehobene Material unterschied sich wesentlich von dem der ersten Probegrabung, es handelte sich um typischen, konzentrierten Bauschutt mit Mörtel, großen Verputzbrocken, Formziegeln (Dachziegel und gotische Rippenstücke) und großen Gußstücken, die zufolge leichtgekrümmter Flächen von einem Gewölbe herrühren könnten.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß durch die zwei Probegrabungen keinerlei konkrete Hinweise auf eine ehemalige Krypta unter dem Hochchor vorgefunden wurden, wie dies auch nicht anläßlich der Bergung der oben erwähnten Abt-Grabplatte der Fall war (vgl. Zitat). Wandverputz sowie auf Ansicht gearbeitete Werkstücke setzen sich unter seinem Pflaster fort. An eine gotische Unterkirche wäre zu denken, jedoch gab es an den prismatischen Trommeln keine Spuren, die auf einen Gewölbeansatz hätten schließen lassen. Es bestünde die Möglichkeit, daß ein Kryptascheitel identisch mit dem Stampfestrich-Horizont wäre und somit erst in einer Tiefe von mindestens 1,85 bzw. 2,70 m unter dem Hochchorpflaster, d. i. ungefähr 0,60 m über dem heutigen Langhausniveau läge. Vielleicht wurden auch die zwei Probegrabungen zu weit östlich angesetzt, die seinerzeit halb oberirdische Krypta lag weiter westlich und wurde durch die Staffeln des im Hinblick auf sie so bedeutend höher gelegten Presbyteriums weitestgehend zerstört. Vielleicht ist aber auch eine Krypta überhaupt nicht im Osten zu suchen. In diesem und im ersterwähnten Fall erschiene allerdings der ungewöhnliche Höhenunterschied zwischen Presbyterium und Langhaus völlig unmotiviert.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 1960

Band/Volume: 105

Autor(en)/Author(s): Eckhart Lothar

Artikel/Article: Kulturgeschichtliche Probleme Oberösterreichs. 149-154